



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brentano, E.: Die heilige Ilios.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die heilige Ilios.



roia ist aufgedeckt! Die homerische Ilios ist gefunden! So tönt wiederum der Ruf vom fernen Hellespont herüber. Und wer sollte bei dieser Kunde nicht von freudiger Erregung ergriffen werden! Ein fast hundertjähriger Streit der Gelehrten wäre damit endgiltig entschieden. Aber, aber — gerade weil die Nachricht von so ernster, weitgreifender Bedeutung ist, bedarf es bei ihrer Aufnahme doch einiger Vorsicht.

Schliemann, der, um die etwas zweifelhaft gewordenen Ergebnisse seiner bisherigen Forschungen sicher zu stellen, in dankenswerter Weise sich entschlossen hat, die Ausgrabungen auf Hissarlik wieder aufzunehmen, kann gewiß mit Gemuthung auf die Verdienste blicken, die er sich durch die Herbeischaffung eines so reichen Fundmaterials aus alter Zeit um die Wissenschaft erworben hat. Die Anerkennung, die ihm hierfür geworden, ist eine wohlverdiente. Er hat das Maß seiner Verdienste voll gemacht, indem er den größten Teil seiner Sammlung dem deutschen Volke schenkte. Diese Sammlung wird für alle Zeiten eine Zierde der Berliner Museen bilden. An alledem zu deuteln und zu mäkeln, kann keinem Verständigen in den Sinn kommen. Allein so groß diese Verdienste auch sind, so dürfen sie doch nicht — und es kann dies auch nicht die Absicht des Gebers gewesen sein — der wissenschaftlichen Kritik den Mund verschließen. Je wertvoller die Funde Schliemanns zu sein scheinen, umso sicherer muß festgestellt werden, was wir in Wirklichkeit an ihnen haben.

Es ist bekannt, daß Schliemann nicht zum erstenmale von Hissarlik aus jene Siegesbotschaft in die Welt schickt. Bereits im Jahre 1870 hatte er bei der Aufdeckung eines größeren Mauerstückes aus der Diadochenzeit die „Entdeckung Troias“ verkündet. Das war jedoch ein Irrtum gewesen. Später gelangte er zu der Ansicht, daß unter den sieben Schichten, bez. „Städten“, die er im Hügel von Hissarlik nachweisen zu können glaubte, die dritte von unten, gewöhnlich die „verbrannte Stadt“ genannt, das homerische Troia sei. Alle weiteren Untersuchungen des Terrains hatten lediglich den Zweck, diese seine Ansicht zu bekräftigen, alle Schilderungen und Angaben seines Werkes „Ilios“ standen unter dem bestimmenden Einfluß dieser Überzeugung. Eine Unmasse von wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitteln, von gelehrtem Apparat und literarischer Kellame wurde aufgeboten, um gerade dieser Idee in der Welt Geltung zu verschaffen. Mit Zähigkeit hielt Schliemann auch dann noch an derselben fest, als von verschiedenen Seiten (darunter auch von dem Unterzeichneten in seiner Schrift „Zur Lösung der troianischen Frage“, Heilbronn, Gebr. Hen-

ninger, 1881) aus inneren und äußeren Gründen das Unglaubliche, ja Unmögliche der Sache nachgewiesen war.

Jetzt hat nun, dank den neuesten Grabungen, die Szenerie des troischen Schlauplatzes plötzlich gewechselt. Die „kleine, goldreiche Stadt“ ist verschwunden. Schliemann hat seinen Irrtum eingesehen und selber sein geliebtes Troia abgerissen. Nicht mehr die dritte Schicht von unten erscheint ihm als die „heilige Ilios,“ sondern die unter dieser befindliche zweite. Es ist dies gleichfalls eine „verbrannte Stadt.“ In ihr soll, nachdem man die einst vielgepriesenen Trümmer der dritten Stadt beseitigt hat, das eigentliche und wahrhaftige homerische Troia nunmehr zu Tage liegen.

Die bescheidene Kritik, die der Unterzeichnete seinerzeit an dem früheren „homerischen Troia“ zu üben wagte, hat ihm neben vielfacher Zustimmung auch Anfeindungen und Verdächtigungen zugezogen. Man witterte allerlei schlimme Motive hinter dem Ankämpfen gegen eine so zweifellos klare und handgreifliche Thatsache, wie sie in der „verbrannten dritten Stadt“ vorzuliegen schien. Indessen, jene Kritik erwies sich als berechtigt, und nicht eine Zeile davon konnte widerlegt werden. Schliemann sagt jetzt selber: „Überhaupt sind die früher von mir gefundenen und abgebildeten troianischen Bauten nur liliputanisch im Vergleich zu denen der ältesten verbrannten Stadt [d. i. der jetzt aufgedeckten zweiten], die wir bei ihrer Abräumung ans Licht bringen.“ „Liliputanisch!“ Dies Wort, das schon vor Jahren ein englischer Besucher Hissarlik von den Schliemannschen Troiatrümmern gebrauchte, bezeichnet trefflich den Kernpunkt der früher auch von uns erhobenen Einwendungen. Eine bessere Rechtfertigung konnte der Unterzeichnete sich nicht wünschen. Mit der jetzt abgeräumten dritten Stadt ist es also für alle Zeiten vorbei. Es war ebenfalls ein Irrtum.

Wie verhält sichs nun mit der neuerstandenen zweiten Stadt? — Als besonders beachtenswert ergibt sich aus den vorläufigen Veröffentlichungen (Briefe Schliemanns vom 30. April in der *Vossischen Zeitung* Nr. 235 und vom 14. Mai in der *Nationalzeitung* Nr. 235) folgendes. Die nunmehrige Ilios der zweiten Schicht zerfällt angeblich in eine Akropolis und eine Unterstadt. Die Akropolis nimmt den ganzen Flächenraum von Hissarlik ein. Auf ihr sind vorhanden die Fundamente und einige Reste der Obermauern zweier (mutmaßlichen) Tempel und die Fundamente dreier Wohngebäude. Die Fundamente der Tempel bestehen aus größeren Kalksteinen und sind bei dem einen 3 Meter, bei dem andern etwas weniger tief. Auf denselben befanden sich 1,40 Meter dicke Mauern aus gebrannten Ziegelfsteinen. Die Länge beider Fundamente beträgt 30 Meter, die Breite 13, beziehentlich 7 Meter. „Sämtliche Mauern der vorgenannten Gebäude, ganz vorzüglich konstruirt und daher mit den primitiven Mauern der andern prähistorischen Städte [also auch der dritten] gar nicht zu vergleichen, wurden beim Untergang der zweiten Stadt gänzlich zerstört.“ Das heißt, deutlicher gesprochen: außer den Fundamenten ist von dem Mauerwerk der zweiten

Stadt blutwenig erhalten. Ungenau ist also die Mitteilung der Kölnischen Zeitung, wonach „sehr ansehnliche Bauten, namentlich Gewölbe und Hallen“ aufgefunden sein sollten. Hallen! das klingt ja so vielsagend. „Freude war in Troias Hallen!“ Sa wenn diese Hallen nur erst wirklich gefunden wären!

Die Fundamente der beiden tempelartigen Gebäude befinden sich im nordöstlichen Teile des Hügels (Vgl. den ersten Plan in Schliemanns „Ilios“), teilweise unterhalb desjenigen Mauerwerkes, das bisher als Vorstadt des homerischen Troias angegeben war. (Diese Vorstadt lag nur 12 Fuß unter der Oberfläche des Hügels; unmittelbar über ihr hatten sich die Trümmer des griechisch-römischen Tempelbaues befunden.) Beide Fundamente laufen parallel nebeneinander her und sind durch einen Gang von 0,5 Meter getrennt. Die Nordostmauer des einen (links gelegenen) und die Südwestmauer des andern (rechts gelegenen) waren früher von Schliemann als zusammengehörig betrachtet und „irrtümlich als Umfassungsmauer der dritten Stadt“ [d. i. als alte „troianische“ Stadtmauer], die Südwestmauer des links gelegenen (Plan I zu Schliemanns „Ilios“) bisher, ebenfalls irrtümlich, als „Straße d“ bezeichnet worden.

Die Fundamente der drei Wohngebäude sind nicht von derselben Stärke wie die der Tempel; bei einem derselben sind sie 1 Meter tief und aus größeren Steinen errichtet. Sie deuten viele Stuben an. Hier wurde auch viel bronzenes Gerät gefunden. Eines jener Gebäude lag unter den bekannten Mauerresten der dritten Stadt, die Schliemann mit so großer Ausdauer als „Haus des Königs“ oder „Palast des Priamos“ angesehen wissen wollte. Jetzt ist auch dieses vielgerühmte Wahrzeichen der damaligen Priamosstadt abgeräumt.

In dem neuesten Troia ist endlich noch ein Thor — das Verhältnis desselben zu dem bereits früher aufgedeckten „Stadtthor“ ist noch nicht ganz klar — und in der Nähe desselben ein Teil der ältesten Stadtmauer bloßgelegt. Von letzterer ist nur noch der 6 Meter hohe Unterbau aus großen Steinen, der in einem Winkel von 45 bis 50 Grad ansteigt, erhalten. Ehemals soll auf dem Unterbau eine „ungeheure gebrannte Ziegelmauer“ geruht haben.

Dies sind die auf der Akropolis vorhandenen Bauwerke.

Nun leuchtet sofort jedem ein, daß die Fundamente zweier Tempel und dreier Wohnhäuser nicht genügen, um diesem Komplex den „geheiligten Namen Troia oder Ilios“ beizulegen. Schliemann sucht sich jedoch folgendermaßen zu helfen. „Da die etwa fünf großen Gebäude der zweiten Stadt fast die ganze Akropolis einnehmen, so können wir — wie ja auch die Topfwaare beweist [?] — mit voller Bestimmtheit annehmen, daß sie eine untere Stadt gehabt habe, und somit stimmt dieselbe vollkommen mit der heiligen Ilios Homers.“

Auch die begeistertsten Verehrer Schliemanns dürften angesichts dieser kühnen Folgerung etwas stutzig werden. Von den angeblichen Beweisen, die sich auf die Topfwaare gründen, erfahren wir aus den vorliegenden Briefen nichts. Wer aber mit den Dingen etwas genauer bekannt ist, der erinnert sich, daß die

Behauptung von einem Zusammenhange der in den untern Schichten der Akropolis gemachten Funde mit denen der (nach Süden gelegenen) Unterstadt den frühern Schliemannschen Berichten schnurstracks widerspricht. Nach diesen letzteren sollten außerhalb des Umfangs der Akropolis nur Topfscherben aus der Periode der siebenten Stadt, des historischen Ilios, gefunden sein. Um diese Thatsache klarzustellen, hatte Schliemann damals eigens zwanzig Schächte an verschiedenen Stellen der historischen Unterstadt angelegt (vgl. „Ilios,“ Plan II), die bis auf den Urboden reichten, und es wurden „in allen diesen Schächten nur Bruchstücke hellenischer Thongefäße und hellenischen Mauerwerks, nirgends aber eine Spur von prähistorischen Thongeräten oder Mauern“ gefunden („Ilios,“ S. 45). Dazu bemerkte Schliemann noch ausdrücklich: „So scheint es unzweifelhaft, daß die alte verbrannte Stadt auf keiner Seite über das ursprüngliche Plateau dieser Zitabelle hinaus gereicht hat.“ (Vgl. auch „Ilios,“ S. 240. 683.)

Es tritt hier, wie man sieht, wieder ein klaffender Riß in dem Schliemannschen System zu Tage. Ist für das Mauerwerk der zweiten Schicht der Akropolis keine Unterstadt nachweisbar, so kann es, seines geringen Umfangs wegen, unmöglich für Troia gehalten werden. Gehört dasselbe aber mit irgend einer Schicht der wirklich vorhandenen Unterstadt als Ganzes zusammen, so kann es wiederum nicht für Troia ausgegeben werden, weil in der Unterstadt durchweg (bis in eine Tiefe von 16 Fuß) nur Topfscherben aus hellenischer Zeit gefunden wurden.

Unserer Ansicht nach kann kein Zweifel darüber sein, daß zu jenen Fundamenten der zweiten Schicht der Akropolis auch irgend eine Bauschicht der Unterstadt gehörte. Daraus ergibt sich für uns aber evident, daß beide, die Akropolis und die Unterstadt, in die hellenische Periode gehören. Schliemann sagt freilich auch jetzt noch, daß in der Unterstadt keine zu der homerischen Akropolis der zweiten Schicht passenden prähistorischen Baureste vorhanden seien. Aber ehemals, meint er, müßten dergleichen vorhanden gewesen sein. Und um dies plausibel zu machen, greift er zu der Erklärung: „Die Ansiedler der dritten Stadt, die sich später auf der zerstörten Akropolis ansiedelten, benutzten wahrscheinlich die Steine der früheren Unterstadt zum Bau ihrer Häuser.“ Uns dünkt dies durchaus nicht wahrscheinlich, denn nach einer ausdrücklichen Mitteilung in dem Briefe vom 30. April (und dasselbe geht ja auch aus allen früheren Berichten hervor) waren die Häusermauern der dritten Stadt durchweg dürftige Ziegelmauern, Mauern aus leichtgebrannten oder an der Sonne getrockneten Lehmsteinen. Solches Material kann aber doch nicht wohl von den „schöngefügten“ und „von den trefflichsten Werkmeistern erbauten“ Tempeln und Palästen der homerischen Ilios herrühren. Schliemann versucht offenbar seine fiktive homerische Akropolis mit einer vorhellenischen Unterstadt zusammenzufügen, die niemals bestanden hat, mit einer Art von Wollenkuckucksheim.

Daß weiterhin auch der Versuch gemacht wird, die Goldfunde, also auch den zweifellos höchst wertvollen „Schatz des Priamos,“ der früher als durchaus untrennbar von dem „Königshause“ der dritten Stadt dargestellt wurde, hinab in die zweite Stadt zu retten, kann nicht Wunder nehmen, wird indessen der troischen Sache auch nicht viel helfen. Zudem stehen vorerst auch diesem Versuche gewisse Umstände im Wege. Freilich sagt Schliemann jetzt: „Zwischen der nur reparirten Festungsmauer und dem sogenannten Königshause der dritten Stadt war der Schutt der zweiten Stadt ganz unberührt geblieben, und daher sind gerade dort die Schätze liegen geblieben.“ Das kann aber keinesfalls für den großen Schatz gelten, denn die Fundstätte desselben liegt nicht zwischen der sogenannten Festungsmauer und dem Königshause, sondern auf der Mauer, und zwar nach der entgegengesetzten Seite zu, wie aus den früheren Plänen ersichtlich ist (Vergl. „Zur Lösung z.“ S. 126).

Hiermit ist das in den neuesten Veröffentlichungen gebotene Material erschöpft. Nach sorgfältigster Betrachtung desselben kann das unparteiische Urteil nur lauten: Die Behauptung, daß die „heilige Ilios“ Homers jetzt endlich gefunden sei, ist nicht gerechtfertigt.

Hieran reiht sich natürlich die Frage: Welches ist denn die wahre Bedeutung der jetzt aufgedeckten Bau-Trümmer der zweiten Schicht?

Es ist eine zweifellose Thatsache, daß schon im frühen Altertum auf Hisjarlik ein Tempel der Athene stand. Kolische Ansiedler hatten ihn entweder um 700 v. Chr. oder zur Zeit des Kroisos angelegt und zugleich eine kleine Kolonie daselbst gegründet, das griechische Ilion. Es ist möglich, daß auch schon vor der Ankunft der Iolier das Heiligtum einer vorderasiatischen Gottheit auf derselben Stelle gestanden hatte. Jener Tempel nun genoss im ganzen Altertum ein außerordentliches Ansehen. Die Ursache davon war in erster Linie das Vorhandensein eines Pallasbildes, von dem die Priester behaupteten, es sei das uralte, vom Himmel gefallene troische Palladion. Die wahre Bedeutung Neulions ist daher die einer einflußreichen Kultstätte. Hier opferten der Athene nicht nur die Bewohner der Umgegend, sondern auch alle Heerführer, die in die Nähe kamen, Xerxes, Mindaros, Alexander, Antiochos, Scipio u. a. Freilich behauptete die Tempellegende auch, Ilion sei identisch mit dem alten Troia; letzteres sei von den Griechen nicht vollständig zerstört und von den Bewohnern sofort wieder aufgebaut worden, also niemals unbewohnt gewesen. Die Ilier selber glaubten natürlich an diese Legende. Auch die meisten Besucher fühlten, zumal da die Namensgleichheit den Trug unterstützte, in der Regel wohl keinen Beruf, an jener Behauptung Kritik zu üben. Aber unter allen literarischen Autoritäten des Altertums, von denen wir Kunde haben, trat nur eine einzige und zwar eine von minderer Glaubwürdigkeit für jene Legende ein. Andre widersprechen ihr aufs entschiedenste, wieder andre bekunden durch ihre Äußerungen unzweideutig, daß sie derselben keinen Glauben beimessen. Kurz, aus den historischen

Nachrichten über Neulion geht deutlich hervor, daß die Bedeutung der Stadt hauptsächlich an dem Athenheiligtum hing, und aus den literarischen Zeugnissen ersieht man sofort, daß der Glaube an die Identität von Troia und Neulion unter urteilsfähigen, literarisch gebildeten Männern des Altertums fast gar nicht verbreitet war.*)

Der Grundfehler des Schliemannschen Verfahrens liegt nun in folgendem. Schliemann hat sich jener Tempellegende angenommen und sie als Leitstern bei seinen Grabungen benutzt. Er hat die in der obersten Schicht vorhandenen stattlichen griechisch-römischen Trümmer ohne alle Rücksichten weggebrochen, in der Meinung, unmittelbar darunter auf das homerische Troia stoßen zu müssen. Aber jener Leitstern erwies sich als verhängnisvolles Irrlicht, er brachte ihm nur Enttäuschungen. Wohl fanden sich Mauerreste und Bauwürmer in verwirrender Menge, aber ein Trümmerfeld, das als homerisches Troia gelten konnte, wurde nicht gefunden. Immer tiefer wühlte sich der energische Forscher in den Hügel ein, und immer neue Mauerreste traten ihm als ebensoviele Rätsel entgegen. Da glaubte er endlich den großen Thurm von Troia gefunden zu haben; aber, o Schreck, der Thurm dehnte sich, je weiter man grub, immer mehr in die Breite und ward zuletzt zu einem nur 20 Fuß hohen und über 200 Fuß breiten Walldamm.

Diese und ähnliche Erfahrungen wären dem unermüdblichen Troiasucher erspart geblieben, wenn er gleich nach der ersten Enttäuschung den Glauben an jene Legende aufgegeben und die, freilich etwas nach Lampengelehrsamkeit schmeckende, naturgemäße Methode der Nachforschung eingeschlagen, d. h. wenn er sich zuvor in den historischen Nachrichten des Altertums genauer darüber orientirt hätte, was man etwa bei einer Nachgrabung auf jenem Terrain zu erwarten habe. Aus diesen Nachrichten ergiebt sich nämlich, kurz zusammengedrängt, folgendes.

Nach dem Untergange des troischen Reiches überschwemmten zunächst phrygische und thrakische Völkerschaften und sodann die barbarischen Kimmerier und Trerer die alte Troas. Weiterhin setzten sich Lyder und Moler (unter ihnen die Gründer Neulions), darnach vorübergehend auch Perser, Makedonier, Galater und Ägypter dort fest. Die historische Stadt Ilios wurde mehrmals von Feinden eingenommen (Derkylidas, Charidemos, die Galater), einmal auch nachweislich von Brand und Zerstörung furchtbar heimgesucht (durch Fimbria im Jahre 85 v. Chr.); der Niederbrennung des Athenetempels wird dabei ausdrücklich gedacht. Andererseits hören wir von häuslichen Erweiterungen, Verschönerungen und Restaurirungen durch Alexander den Großen und einige Diadochen, sowie, nach jenem Attentat des Fimbria, durch Sulla, Cäsar und Augustus.

*) Diese Verhältnisse sollen in einer demnächst erscheinenden Zusammenstellung jener Nachrichten und Zeugnisse ausführlicher, als es hier geschehen kann, dargelegt werden.

Nimmt man hierzu noch die von Schliemann sehr frühzeitig erkannte Tatsache, daß die jüngsten Bauanlagen, also die zu oberst, dicht unter der heutigen Hügeldecke befindlichen, mit sehr umfassenden Planirungen und Nivellirungen der ehemaligen Oberfläche, Ausfüllung der tieferen Stellen durch Lehmfuchen und Geröll, Anlegung von Stützmauern u. s. w. verbunden waren, so hat man in der That genügende Anhaltspunkte zur richtigen Beurteilung der Fundstücke.

Die Trümmer der griechisch-römischen Bauten, besonders die des großen Tempels, (288 Fuß lang, 72 Fuß breit) in der obersten Schicht (Tiefe 6 Fuß), die Schliemann gleich anfangs vollständig weggebrochen hat, dürften darnach aus der Zeit von Sulla bis Augustus stammen. Unmittelbar unter den Fundamenten jenes Tempels stieß er bereits damals auf eine große Brandschicht und auf die Häuser der sogenannten „Vorstadt“ von Troia („Ilios,“ S. 370). Zwischen den Häusern derselben befinden sich die jetzt aufgedeckten Fundamente der zwei Tempel. Nach den historischen Berichten zu schließen, kann dies nur die von Zimbria herrührende Brandstätte des Tempels aus der Diadochenzeit sein. Dieselbe zog sich nach Westen und Süden zu in immer größere Tiefe hinab. Schliemann bezeichnete sie als dritte verbrannte Stadt. Aber bei diesem Trümmercomplex war offenbar zu unterscheiden zwischen dem aus flüchtig gebrannten Ziegeln oder getrockneten Lehmsteinen hergestellten, sehr dürftigen Mauerwerk, das jetzt abgeräumt ist, und den darunter und teilweise dazwischen liegenden Fundamenten von massiver Bauart, die als zweite Stadt bezeichnet werden und die nunmehr Troia vorstellen sollen. Die Fundamente der zweiten Schicht (Tempel und einige Wohnhäuser) dürften sich wohl endgiltig als die Anlagen aus der Diadochenzeit erweisen, und unter denselben wird, wie es den Anschein hat, wohl auch noch die voralexandrinische, also vermutlich älteste historische Tempelanlage nachzuweisen sein. Die schlechtgebauten, dürftigen Wohnstätten der dritten Schicht dagegen bezeugen, auch nach Schliemanns Meinung, eine nur vorübergehende Ansiedlung. Sie finden vielleicht ihre richtige Erklärung, wenn man annimmt, daß es die Notbauten waren, die von den Iliern nach der Zimbriatischen Zerstörung auf der Brandstelle über und zwischen den Ruinen der Diadochenanlagen errichtet wurden, also provisorische Zufluchtsstätten für die ihrer Behausungen beraubten Bewohner der zerstörten Unterstadt. Als die Munitzenz der römischen Machthaber ihnen später die regelrechte, mit allen Mitteln der damaligen Technik ausgeführte Wiederherstellung des heiligen Bezirks ermöglichte, fanden die oben erwähnten Planirungen statt, die den Schutt und manche Fundstücke von den höchsten Stellen des Hügel in die tieferen hinabrollen, vereinzelte Erhöhungen und ehemalige Straßen verschwinden und den ganzen Hügel in einer neuen, kompakten Gestalt erscheinen ließen, und die auch der provisorischen Lehmsteinstadt den Untergang brachten.*) Ist diese An-

*) So erklärt sich wohl auch am besten die von einem früheren Besucher der dritten Stadt gemachte Wahrnehmung, daß die Wohnräume derselben mit Hauschutt gefüllt waren

nahme richtig, so würde sich auch eine besondere Eigentümlichkeit der Hissarlikfunde erklären. Abgesehen von dem offenbar vergraben gewesenen großen Schatz (der zu dem Tempelgut gehört zu haben scheint) und den vereinzelt gefundenen Goldfunden bestehen sie nämlich vorzugsweise aus Thongefäßen und Hausgeräten, offenbar Dingen von geringem Wert, aus wenig Waffen*) und wenig Resten von Kunstgegenständen (immerhin freilich in allen Schichten noch so viele, daß von prähistorischen Ansiedlungen nicht die Rede sein kann). Alles das macht den Eindruck, als ob die Brandstätte vor den späteren Restaurationsarbeiten sorgfältig abgesehen worden wäre. Auch der Mangel an größeren Götterbildern, Profanstatuen, Cultusgeräten, Tempelinschriften u. dgl. m. erklärt sich auf diese Weise. Sie waren wohl aufgesammelt und in das wiederhergestellte Heiligtum geschafft worden. Daß aber auch in den Trümmern dieses griechisch-römischen Tempelbaues jene Dinge nur in geringer Zahl gefunden wurden, hat wohl seinen Grund in den Vorgängen, die mit der Einführung des Christentums verknüpft waren.

Ist auch mit diesen Annahmen bei weitem noch nicht alles erklärt, so dürfte doch fürs erste der naturgemäße Weg der Beurteilung genügend angedeutet sein.

Es wäre unangemessen, wenn wir noch weiter über Einzelheiten dieser so überaus interessanten Hissarlikfunde Vermutungen äußern wollten, bevor die neuesten Grabungen abgeschlossen sind und die vollständigen Berichte vorliegen. In allgemeinen Umrissen aber kann, wie eben dargelegt, ein Urteil über die Sachlage schon jetzt gefällt werden. Das homerische Troia der dritten Schicht ist endgiltig abgethan. Dieser so rasch verkrachten Gründung werden nur jene leichtgläubigen Enthusiasten, die sich von dem stattlichen Schliemannschen Prachtwerk „Ilios“ bezaubern ließen, eine Thräne nachweinen.

Die idealische „heilige Ilios“ der zweiten Schicht dagegen wird schwerlich als lebensfähige Kreatur zur Welt kommen. Sie dürfte vielmehr, ein harmloser Wechselbalg, bereits unter den Händen der erstaunten Geburtshelfer sich in die gesunde, derbrealistische Gestalt einer griechisch-makedonischen Tempelanlage verwandeln.

und erst oben darauf sich [stellenweise?] eine dünne Schicht von Brandschutt fand. (Vergl. „Zur Lösung der troianischen Frage“ S. 12). Wäre die dritte Stadt ebenfalls verbrannt, so hätte sich doch auch auf dem Boden der Wohnungen Brandasche finden müssen.

*) Daß die zahlreich gefundenen Steinwaffen nicht der sogenannten „Steinperiode“ angehören, ist bereits allseitig anerkannt. Es scheint, daß die Hauptablagungsstätte derselben eine am Nordwestrand von Hissarlik befindliche Anhöhe gewesen ist, die zu irgend einer Zeit von barbarischen Stämmen besetzt war. Von dort dürften einzelne Exemplare gelegentlich der Planierungsarbeiten in andre Teile des Hügels, so auch auf die Tempelstraße („Turm“), geraten sein. Nach den ersten Berichten (Trojan. Altert. S. 22) begann die Stätte der Steinfunde „auf der höchsten Stelle des Berges“ bereits in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ Meter.

Wenn aber auch der poetische Nimbus, den Schliemann um seine Entdeckungen gewoben hat, nach und nach verschwinden muß, so bleibt doch der Kern seiner Leistungen im höchsten Grade wertvoll und anerkanntenswerth. Eine so berühmte, fast ein Jahrtausend hindurch von hervorragenden Männern des Altertums besuchte Tempelanlage aus historischer Zeit aufgedeckt zu haben, wäre ein Ergebnis, dem nicht nur die Gegenwart, sondern auch alle künftigen Zeiten ihre Anerkennung zollen müßten. Mögen die Modalitäten des Schliemannschen Verfahrens noch so mangelhaft erscheinen, mögen seine Nachgrabungen mit vielen zwecklosen Bemühungen und Fehlgriffen verbunden, seine Publikationen mit Ungenauigkeiten, Phantasiegebilden und wissenschaftlich unbrauchbaren Angaben angefüllt sein, als materielles Ergebnis bleibt darum doch eine wissenschaftliche That ersten Ranges übrig.

Zahrzehnte lang hat man sich in theoretischen Erörterungen über die Frage gestritten, ob Troia auf Hissarlik zu suchen sei oder nicht. Schliemann hat die Frage gelöst, freilich in anderm Sinne, als er ursprünglich beabsichtigte. Der Zweck der Schliemannschen Ausgrabungen war, zu beweisen, daß Troia auf Hissarlik gelegen habe; das Ergebnis derselben ist der Nachweis, daß es nicht daselbst lag. Auf diese Weise wird nicht selten, in der Wissenschaft wie im Leben, das Wahre und das Gute gefördert.

Wo man Troia in Wirklichkeit suchen müsse, ist bereits im Altertum von dem gelehrten Demetrios dargelegt worden: nämlich anderthalb Stunden östlich von Neu-Ilion bei dem Dorfe der Ilier. Es bleibt nach wie vor die Hauptaufgabe der modernen Forschung, die Stelle dieses Ilierdorfes mit Sicherheit nachzuweisen.

Frankfurt a. M.

E. Brentano.



Theodor Fontane.



n der Anerkennung künstlerischer Naturen scheint ein geheimes Gesetz zu walten, welches zur Zeit noch sehr unvollkommen erkannt ist. Noch niemand hat es unternehmen können, mit Sicherheit den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem eine gesunde und organisch sich entwickelnde Dichternatur Wirkungen in größere Kreise ausüben muß, niemand die Widerstandsfähigkeit gemessen, welche in dem durchschnittlich gebildeten Publikum gegen die Befreundung mit einer neuen schöpferischen Individualität vorhanden ist. Denn der beständige Hunger nach dem Neuen im Stoff verbindet sich in seltsamer Weise mit der Antipathie gegen